

schen Form der Erörterungen aus: es handelt sich um (fiktive) Dialoge zwischen zwei befreundeten Gesprächspartnern. In den Dialog zwischen den beiden werden Zeitphänomene und -deutungen aus den verschiedensten Wissenschaftsbereichen, aus der Kunst und der Religion einbezogen. Die Verf. wagt den Versuch, „die ganze Fülle der Zeitdeutungen der Menschheit zusammenzufassen“ (I, xviii).

Diese Fülle breitet sich über drei Bde aus, die jeweils in zwei Bücher unterteilt sind. Der I. Bd. bringt zuerst (3–154) einführende Betrachtungen über „Das menschliche Erkennen und die sich ihm entziehende Zeit“ (Zugang zur Zeit; Dauer; Raum und Zeit; Ewigkeit, Aevum und Zeit; Zeitphasen); dann (157–298) behandelt die Verf. die Elemente des physikalischen Zeitbegriffs und die Rolle der Zeit in verschiedenen philosophischen Disziplinen. Der II. Bd. ist vor allem der Thematisierung der Zeit in den Wissenschaften gewidmet: in den naturwissenschaftlichen Disziplinen, besonders in der Physik und in der Psychologie (3–235), sowie in den geisteswissenschaftlichen Disziplinen, wozu die Verf. auch die Religion zählt (239–395). Der III. Bd. bearbeitet zunächst „Die Anwendung der Zeit in den Künsten“ (3–101) und gibt dann eine Art „Philosophiegeschichte der Zeit“ (105–199); er wird abgeschlossen durch ein imposantes Literaturverzeichnis von 1067 Nummern, – eine Spezialbibliographie zum Thema Zeit, die der Verlag auch gesondert abgibt (48 Seiten). – Der Leser mag sich wundern über die unbekümmerte Freiheit, mit der die Verf. von einem Denker zum anderen, quer durch die Jahrhunderte springt. Auf längere, systematische Gedankenarbeit wird zugunsten der Entfaltung eines reichen Fächers von Aperçus verzichtet. Man wird der Verf. für diese Fundgrube kluger Anregungen dankbar sein.

G. HAEFFNER S. J.

#### 4. Anthropologie. Psychologie

ECCLES, JOHN C., *Das Rätsel Mensch. Die Gifford Lectures an der Universität von Edinburgh 1977–1978*. Mit 89 teils farbigen Abbildungen. München/Basel: Reinhard 1982. XIV/240 S.

Die Gifford-Vorlesungen an der Universität der schottischen Hauptstadt wurden 1887 eingerichtet, um das Studium der Natürlichen Theologie zu fördern. Für das Jahr 1977/78 wurden diese Vorlesungen dem bekannten australischen Physiologen John Eccles übertragen; im vorliegenden Buch sind die Vorlesungen nun in deutscher Sprache publiziert. E., der sich einleitend auf die 40 Jahre zurückliegende Gifford Lectures seines Lehrers Sherrington über „Man on his Nature“ bezieht, hat den Titel „The human mystery“ gewählt. E. entwickelt sein Thema in zehn Vorlesungen. Nach einer knappen Einleitung in die Absicht der ganzen Reihe befaßt sich der Verf. in Vorlesung 2 bis 6 mit einer umfassenden Skizze des Prozesses, wie es, angefangen beim Urknall, bis zum heutigen Menschen kam. Zwischenstationen sind: die Bildung der Galaxien, die Entstehung der Elemente, die Bildung unseres Planetensystems und damit unserer Erde, die Entstehung des Lebens und seine Evolution bis hin zum homo sapiens, die Ablösung der biologischen Evolution durch die Entwicklung der Kultur in der Ordnung der Veränderungen des Menschseins. E. bekennt dabei, daß ihm diese ganze Geschichte nur vom anthropischen Prinzip her verständlich wird (d. h. der Deutung des kosmogonischen Prozesses von seinem Resultat, uns selbst, als von seinem Ziel her). Die Evolution des Lebendigen wird ihm durch die Annahme der beiden Faktoren, der zufälligen Mutation und der notwendigen Selektion, nicht hinreichend verständlich; er vermutet außerdem eine finale Determination, die ihrerseits einen der natürlichen Vernunft zugänglichen Hinweis auf Gott gibt. – In den Vorlesungen 7–10 kommt E. zu seinem eigentlichen Fachgebiet: der Struktur und Funktionsweise des menschlichen Gehirns, insbesondere des Neocortex. Hier greift er häufig auf die von Popper vertretene Unterscheidung dreier Welten zurück, nach der Welt 1 das naturwissenschaftlich Faßbare, Welt 2 die Totalität der subjektiven Erfahrungen und Welt 3 die kulturellen Strukturen meint. Die Grundtendenz der Darle-

gungen E.s ist gegen den Materialismus gerichtet, also gegen den Versuch, Welt 1 als die allein wahre gelten zu lassen. In der Argumentation geht er, grob gesprochen, einen zweifachen Weg: Einerseits zeigt er, daß die volle Entwicklung der im Gehirn angelegten Fähigkeiten nur dadurch möglich ist, daß ein Kind von Anfang an in ein Bad von Kultur eingetaucht ist, welches selbst der Niederschlag von Leistungen ist, die sich durch Jahrhunderttausende, und gewiß nicht ohne kräftige Mitwirkung des bewußten Tuns der Menschen, akkumuliert haben. Auf der anderen Seite weist E. darauf hin, daß es noch keiner materialistischen Theorie gelungen ist, den tiefen Abgrund zu überbrücken, der zwischen der Welt 1 (zu der auch unser Gehirn gehört) und der Welt 2 (der bewußten Wahrnehmungen und gar des Selbstbewußtseins) liegt. Über diese negative These hinaus möchte E. eine positive These aufstellen: die eines – auf Descartes zurückgehenden – starken dualistischen Interaktionismus zwischen der Neuronenmaschine des Gehirns und dem selbstbewußten Geist, der die Erregungsmuster der Gehirnmodule „abliest“ und daraus bewußte Wahrnehmungen macht und andererseits über diese Module streicht und somit willentliche Handlungen seines Körpers initiiert. Besonders in der 10. Vorlesung entfaltet E. auch einige empirische Daten, die seines Erachtens für die dualistische und gegen die monistische Interpretation sprechen.

Die Stärke des Buches liegt weniger im 1. Teil, wo der Verf. für ein breites Publikum „Resultate“ aus verschiedenen Wissenschaften zusammenträgt, als im 2. Teil. Die gehirnphysiologischen Darlegungen sind zwar für den Nicht-Mediziner oder -Biologen nicht so leicht zu assimilieren wie die populären Synthesen der ersten sechs Vorlesungen. Doch hat man da die Chance, von einem Nobelpreisträger in seine Wissenschaft eingeführt zu werden. Als philosophierender Laie gewinnt man dabei die Fähigkeit, etwas von der Nähe zu betrachten, was von materialistischer Seite als Erklärungsbasis für das bewußte Geistesleben angeboten wird. Daß zwischen dem zu Erklärenden und der bekanntesten Erklärungsbasis ein Abgrund klafft, zeigt E. deutlich. Ob freilich die von ihm selbst gewählte dualistische Sprache seinem Anliegen nicht eher einen Bärenienst leistet, kann man sich schon fragen. Der aristotelische Ansatz bei der Leib-Seele-Einheit scheint hier ungezwungener und weiträumiger zu sein als der cartesische. Im übrigen hat Descartes ja selbst zugegeben, daß von den beiden Konstituentien her die Einheit des lebendigen Menschen nicht verstanden werden kann. Diese Einsicht bleibt m. E. bestehen, auch wenn die cartesische Zirbeldrüsenhypothese einer besseren Lokalisierung der somatischen Basis der geistigen Funktionen weichen muß, die E. im sog. Liaisonhirn findet. – Von der Neuronenmaschine aus gesehen, muß noch anderes, eben die Realität des subjektiven und die des objektiven Geistes (Welt 2 und 3), angenommen werden. Weil für E. als Naturforscher die realistisch verstandene Welt der Natur eben doch den festen Ausgangspunkt bildet, kommt er um einen Dualismus (und warum nicht, wenn man nicht Psychologist sein will, einen Trialismus?) nicht herum. Wenn man die Frage nach der möglichen Einheit (oder auch nur der möglichen Interaktion) von Selbst und Gehirn stellen will, muß man wohl unausweichlich hinter die scheinbare Selbständigkeit beider und hinter die Adaequatheit ihrer jeweiligen unmittelbaren (und auch wissenschaftlich vertieften) Gegebenheitsweise zurückgehen auf eine tiefere, grundlegende Schicht: die der Metaphysik. – Die Übersetzung ist gut und angenehm zu lesen. Einige sinnstörende Druck- bzw. Textfehler: 111 Z. 2 muß es heißen „Libationsszene“, nicht „Liberationsszene“; 137 Z. 15: Kaspar Hauser wurde 1828 (nicht 1723) in Nürnberg (nicht bei Hannover) entdeckt; 138 Z. 6 v. u.: „Nein“ (statt: klein); 213 Z. 15: „Einwirkung“ (statt: Entwicklung). Daß die angezogene Literatur fast immer ohne Seitenangaben zitiert wird, ist bedauerlich (z. B. 5 ff, 33, 96, 117). G. HAEFFNER S. J.

BECK, HEINRICH / RIEBER, ARNULF, *Anthropologie und Ethik der Sexualität. Zur ideologischen Auseinandersetzung um körperliche Liebe* (Salzburger Studien zur Philosophie 13). München / Salzburg: Pustet 1982. 427 S.

Das Buch hat eine nicht ganz übliche Werdeggeschichte. „Jeder einzelne Beitrag wurde grundlegend entweder von beiden oder von demjenigen Verfasser erarbeitet,